

6. Die Spinnstube.

Wir Westfalen sind von jeher auf die von uns verfertigte Leinwand stolz gewesen. Denn nicht nur, dass die Beschäftigung des Spinnens und Webens bei uns eine uralte ist, von der schon Tacitus berichtet: sondern die westfälische Leinwand war auch ein von fremden Nationen schon früh beehrter Artikel, so dass der Erlös dafür unserer Gegend einen gewissen Grad von Wohlhabenheit verlieh und den häuslichen Fleiss der Landleute anregte. Schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ging westfälische Leinwand über Nürnberg nach Italien. Später nahm der Absatz seine Richtung mehr nach Holland und England. Als aber hier durch Erhöhung des Eingangszolls der Verkehr sich minderte, eröffnete sich für die westfälische Leinwand ein neuer Absatzweg nach Spanien und dessen Kolonien. So dass, wie Möser in einer Reisebeschreibung gelesen hatte, selbst die Mohren im innersten Afrika die westfälische Leinwand unter dem landesgebräuchlichen Namen Löwend (*holländische Leinwand*) gefordert hätten. Als aber im Anfang dieses Jahrhunderts die englische Maschinenspinnerei als Konkurrentin auftrat und nicht nur die westfälischen Produkte auf den alten Märkten schlug, sondern auch die Leinenindustrie im eigenen Lande bedrängte, begann mit dieser der ländliche Wohlstand in bedenklicher Weise abzunehmen. Obgleich nun in letzter Zeit westfälische Maschinenspinnereien gegen die englischen den Kampf aufgenommen haben, und sich dadurch die Leinenindustrie in Westfalen wieder hebt, so hat davon der Landmann, indem er in alter Weise zu fabrizieren fortfährt, keinen direkten Nutzen. Da das Handgespinnst weder an Feinheit, noch Billigkeit mit dem Produkte der Maschinenspindel sich messen kann, und doch das Spinnrad neben dieser seinen ungestörten Gang geht, so mag dieser Umstand wohl auffallen genug sein, und das Interesse eines jeden, der sich um das industrielle und sittliche Wohl des Landvolkes kümmert, zu erregen. Es möge daher erlaubt sein, den lieben Leser an den Herd der ländlichen Leinenfabrikation, die gemütliche Spinnstube, zu führen, wo sich ihm das Rätsel von selbst lösen wird.

Wir Westfalen haben in dem zähen Festhalten an dem Alten, Hergebrachten auch die Wohnweise unserer germanischen Vorfahren beibehalten. Der westfälische Bauernhof liegt auch jetzt noch, wie zu den Zeiten des Tacitus der deutsche überhaupt, einzeln, und so wenden wir uns von dem Landweg ab, um das stattliche, unter hundertjährigen Eichen versteckt liegende Haus zu erreichen. Wir treten, nachdem wir den Hofraum durchschritten haben, durch die Seitentür ein, und schon hier, wo wir durch den Unterschlag an die Herdstelle gelangen, schallt uns ein fröhlicher Gesang aus der Wohnstube, von welcher ein kleines erleuchtetes Fenster auf die Diele geht, entgegen.

Treten wir ein, wir sind in der Spinnstube, dem Heiligtum des westfälischen Bauernhauses.

Die Stube ist durch eine von dem Luchthaken herabhängende Lampe erleuchtet und von spinnenden Männern, Frauen und Kindern angefüllt. Der alte Wehrfester sitzt im Sorgenstuhle hinterm Ofen. Er pausiert eben, da er seinen abgesponnenen Wocken seiner Frau übergeben hat, damit sie ihm eine neue Dissen anlegt, und gewinnt dadurch Zeit, sich seine Pfeife zu stopfen und anzuzünden. Die junge Frau, welche ihr jüngstes Kind an der Brust hält, schält Kartoffeln auf den folgenden Tag, die sie in den neben ihr stehenden blanken, messingenen Eimer fallen lässt. Nahe an den Wänden zu einem grossen Kreise auseinandergerückt sitzen die übrigen fleissigen Spinner und Spinnerinnen und lassen die Fäden unablässig durch die grossen und kleinen Finger laufen. Unser Eintreten stört sie keineswegs in ihrer Beschäftigung, obgleich bei demselben der Gesang unterbrochen wurde. Wir gehen auf den alten Wehrfester zu und geben ihm die Hand. Ebenso bieten wir diesen ländlichen Willkommen der alten und jungen Frau, welche letztere ihre nasse Hand vorher an der Schürze abtrocknet. Das verschämte Lächeln der jüngsten, der einzigen noch unverheirateten Tochter, verrät uns, dass auch sie auf diese Auszeichnung Anspruch macht. Der Wocken in ihrem Spinnrad zeichnet sich durch das schönste Wockenblatt aus, gemäss dem Sprichwort: «Glatte Wichters, glatte Wockenbläer.» Der ihr zur Seite sitzende Nachbarsohn scheint über das Kommen der Stadtleute wenig erbaut zu sein. Dagegen sieht man es den blitzenden Augen des zehnjährigen Krauskopfes an, dass er sich über die Abwechslung freut. Die Knechte und Mägde, welche keine Annäherung von unserer Seite erwarten, mustern uns von der Seite, und so können wir uns auf die Einladung des Wehrfesters, Platz zu nehmen, auf die von seiner Frau bereitwillig hingeworfenen Stühle niederlassen. Der Alte bietet uns seine lange Sonntagspfeife zum Rauchen an. Und da wir diese ausschlagen und rasch nach unseren Zigarrentaschen greifen, lässt er uns Feuer zum Anzünden reichen. Wir bemerken zunächst, dass alle so fleissig seien, worauf uns ein bescheidenes: «En lüttk beeten» (*Ein klein wenig*), oder die Versicherung: «Wi mötet wol, denn et mott de annre Weeke upt Stell (*Webstuhl*)» zu Teil wird. Wir verwundern uns nun darüber, dass überhaupt noch soviel Fleiss auf das Verfertigen von Leinwand verwandt wird, da sich die viele Arbeit nicht mal annähernd belohne und man sich besser stehe, wenn man das gesponnene Garn, ja selbst den rohen Flachs verkaufe, anstatt jenes zu verweben. Hierdurch haben wir den alten Bauer in den gewünschten

Redefluss gebracht: „Da haben Sie ganz recht“, gibt er uns zur Antwort. „Aber womit sollen wir uns an den langen Winterabenden beschäftigen? Die übrige Arbeit ist getan und leidet auch nicht darunter, und müssig können weder wir, noch die Dienstboten gehen. Diese kann ich nicht bloss für den Sommer halten und im Winter wieder gehen lassen. Wenn auch an dem Leinen so viel nicht verdient wird, so können wir doch dabei bestehen, da die Zeit, welche wir darauf verwenden, ohnedies verloren gehen würde und nicht besser aber wohl schlechter zugebracht werden könnte.“ „Aber täten Sie selbst nicht besser, wenn Sie sich vielleicht mit Zeitungs- oder landwirtschaftlicher Lektüre befassen und sich fortbilden, damit Sie Ihren Acker rationeller führen und gewinnreicher herstellen könnten?“ „Ach, ich merke schon, Sie sind auch einer von den Niemöodsken (*Neumodischen*), doch mit solchen Geschichten kommt man auf die Strasse und ins Wirtshaus. Schade, dass mein ältester Sohn, mein Erbe, nicht zu Hause ist, mit dem würden Sie besser auskommen. Der hat sein Spinnrad längst an die Seite gesetzt, da er sich nicht umsonst, wie er sagt, quälen wolle. Er liest Zeitungen, besucht die landwirtschaftlichen Versammlungen und die Wirtshäuser, und ist leider mehr ausserhalb als im Hause. Mein Predigen dagegen hilft jedoch nichts. Aber, wenn das Ei auch klüger sein will, als die Henne, so hat dagegen ein anderes Sprichwort wieder einen Trost, indem es sagt: De Jügde (*Jugend*) mot erst n' ittelke Paar Narrenschoo verschlieten, vor det se wiis (*weise*) werd. Ich aber bleibe beim Alten und hinterm Spinnrad zu Hause, und meine Frau steht sich gut dabei. Is et nich sau, Aulske? " Die alte Bäuerin nicht ihm freundlich zu, und den verdüsterten Mienen des sonst so freundlichen Gesichtes der jungen Frau sehen wir es deutlich an, dass auch sie es mit der Weise des Schwiegervaters hält. Dieser fährt nun fort : „Überhaupt haben Sie keinen Begriff davon, wie gut wir uns hinter den Spinnrädern vertragen. Diese sind die besten Blitzableiter, wenn der Zorn uns zu Kopfe steigt. Denn da es nicht taugt, wenn er da sitzen bleibt, so braucht man ihn nur an dem vollen Spinnwocken, dem, es nicht weh tut, auszulassen und man hat den doppelten Vorteil, dass man den Zorn los wird und die Spulen voll kriegt. Es geht ja in solch einem großen Haushalte nicht immer glatt ab, und man hat doch hie und da seinen Ärger mit den Dienstboten. Da gibt es denn auch bei meiner Alten ab und an ein böses Wetter, zumal ich das Brühen (*Necken*) nicht lassen und sie es nicht vertragen kann. Dann spinne ich mit Gewalt, damit ich meinen Spinnwocken leer und die Spulen voll kriege, und gebe ihr beide hin. Gleich ist sie wieder gut, haspelt diese ab und legt an jenen eine neue Dißen an.“

„Sie sagten vorhin, dass das Spinnen und Weben keinen Verdienst abwerfen könne, da das Garn eben so billig, wie das Leinen und dieses nicht teurer als der rohe Flachs sei. Da haben Sie aber doch nicht ganz recht. Es liegt in dem Gelde, welches wir mühsam gewinnen, mehr Segen, als in dem leicht gewonnenen. Wir sind sparsamer damit. Und dann sehen Sie mal unsere Heuerleute an. Diese müssen das Geld, womit sie ihre Ausgaben bestreiten, aus dem Gespinste haben, und so sind von früh bis spät alle grossen und kleinen Hände tätig, um das Garn zum Löwend zusammen zu spinnen, welches eine nette Summe Geldes auf einmal ins Haus bringt, während ihnen der Erlös für einzelne Stücke Garn, welche sie ausserdem auch wohl beim Krämer gegen Waren vertauschen würden, nur zu leicht durch die Finger geht. Auch macht es den Mädchen ein grosses Vergnügen, ihre Koffer voll selbst verfertigten Leinens zu haben, und sucht es das eine dem andern im Spinnen und Weben zuvor zu tun. Denn tüchtig spinnen und weben können ist der grösste Ruhm für ein tüchtiges Bauernmädchen. Da sehen Sie mal unsere Annemarie an. Sie spinnt für ihre Aussteuer, da sie sich mit dem Wildfang, der neben ihr sitzt, verheiraten will. Fragen Sie mal, ob es ihr nicht mehr Vergnügen macht, wenn sie das Garn zu ihrer Aussteuer selbst spinnt und verwebt, als wenn sie das Leinen fertig kauft. Wenn Sie mal wiederkommen, müssen Sie bei Tage vorsprechen und das Muster besehen, welches meine Tochter in gefärbtem Garn zu bunten Kleidern verwebt, ich glaube, Sie würden mit demselben zufrieden sein. Der Fritz würde allerdings lieber mit ihr hinter den Türen freien (*lieblosen*), aber das leide ich nicht. Denn ich halte es mit dem alten Sprichwort: „De't Schmantpöttken (*Rahmtopf*) nich vor de Katten wahret, werd beschnoopt un beschlickert.“ Und so muss der Fritz bei uns aushalten und mitspinnen, was ihm besonders gut tut, da er so das Sitzen lernt.“

„Aber die Dienstboten würde ich nicht bei mir in der Stube haben, das muss Sie doch genieren“ „Ganz und gar nicht. Ich bespreche mit meinen Knechten, meine Frau mit den Mägden die Arbeit für den morgigen Tag. Und indem wir hinter unseren Rädern alles gehörig und ruhig überlegen, so wissen die Dienstboten genau, wie sie zu gehen haben. Aber auch für Knechte und Mägde ist der Aufenthalt bei uns in der Stube von grossem Nutzen. Sie müssen sich unter meinen und den Augen meiner Frau anständig aufführen, was sie nicht tun würden, wenn sie sich selbst überlassen blieben. Sie müssen sauber und rein erscheinen, lernen Ordnung und Benehmen und hören manches, was ihnen für ihren eigenen Haushalt demnächst nützlich sein kann. „ De mi't Peerd wiiset, bruukt mi de Krübben nich to wiisen (*wer mir das Pferd zeigt, braucht mir die Krippe nicht zu zeigen*)“, sagt ein altes Sprichwort. So kann man auch von den Dienstboten auf die Herrschaft schliessen. Auch ist das Gefühl der Zugehörigkeit für sie und ebenso für uns von grossem Nutzen.“

Indem sie nun auch selbst mehr auf sich halten, suchen sie als fleissige und getreue Dienstboten sich nichts zu Schulden kommen zu lassen, und streben für unseren Hof, als wäre es ihr eigener."

„Aber schadet es den Kindern nicht, wenn sie mit den Dienstboten zusammen sind? Es fällt da manches Wort vor, welches nicht für ihre Ohren berechnet ist.“ „Da sehen Sie zu ängstlich. Auch leide ich nicht, dass Zweideutigkeiten vorkommen, und nur diese sind gefährlich, da sie zum Nachdenken anregen. Dagegen lernen die Kinder, indem sie unseren Gesprächen zuhören, früh und spielend Ackerbau und Haushalt kennen. Und da sie für jedes abgelieferte Stück Garn, welches keine Krallen (*Klumpen*) hat, eine Kleinigkeit bekommen, so gewöhnen sie sich frühzeitig an fleissiges und akkurates Arbeiten. Wenn sie auch anfangs für ihre wenigen Groschen das ganze römische Reich kaufen wollen, so lernen sie doch bald den wirklichen Wert des Geldes kennen, und werden so spielend oft bessere Rechenmeister, als mancher Grosse, der weder im Hause noch in der Schule das Einmaleins begreifen kann.“ „Aber ermüdet nicht die immerwährende ernste Unterhaltung?“ „Wer sagt Ihnen, dass wir nur solche führen? Da muss ich denn für Abwechslung sorgen. Sobald ich merke, dass die Räder weniger lustig schnurren und der eine oder andere anfängt zu gähnen, so schlage ich ein lustiges Lied vor, und Sie sollten mal hören, wie munter gleich beim Singen die Spinnräder wieder werden und den Bass dazu summen. Auch erzählen wir uns Dööntkens (*Anekdoten*) vom ollen Fritze oder Napoleon, welchen ich selbst noch gekannt habe, denn ich bin mit bei der Beresina gewesen und könnte auch Ihnen manches von dem russischen Winter Anno 12 erzählen. Wir äussern den Wunsch, eines der lustigen Spinnstubenlieder zu hören, und der alte Wehrfester geht gern auf diesen ein. „Was meint Ihr, sollen wir den Herren mal eins vorsingen?“ Ein zusagendes Nicken, dann ein Flüstern und Kichern erfolgt. „Was für ein Lied wollen Sie, ein altes oder ein neumodisches?“ wendet sich der Wehrfester wieder an uns. „Ein altes.“ „Das wundert mich, da Sie so für das Neue sind. Doch Sie haben recht, die alten Lieder klingen besser und ausserdem habe ich mir von unserm Doktor, welcher überall nach solchem alten Kram herumstöbert, sagen lassen, dass in den alten Liedern viel Poesie versteckt liege. Ich kenne das Ding nicht, weiss aber, dass die alten Lieder lustiger sind und deshalb besser gefallen, als die neuen. Nun fangt an, alle auf einmal, und tüchtig dazu getreten.“

Bline Fost, de hadd' ne Deeren,
De woll he von Harten geren
Bringen to den rechten Stand,
De von Gott is to erkannt.

Klecks de Schriewer de wörd ropen,
He kam mit den Schriewtüg lopen,
Un he schrew wol in den Breef,
Wat de Deeren mit e kreeg:

Eenen Pott und eenen Schlef
Seff Paar Lepels, krumm und scheef,
Eenen Rock, sess Elen wiet.
O wat fröde sick dat Lüt!

Eenen Kist' un eenen Schrank,
Eene Tunnen to'n Schwinedrank,
Twe ole Küssen, eenen Pöhl.
Segge ji Lüe, was dat nich veel?

Rappel-Pappel hett de Pape,
He kam mit de Mönkeskappe,
Nam en old Katgissenbook,
Sew se een – twe -- dre tohop.

Abens güng de Hochtied an,
Frölid wören Fru und Mann,
Frölick wören alle Gäste,
Dre brade Herinck was dat Beste.

„Jösken, schmeck es to, wo söte! "
„ „Donnerhal, et is je Kriede.""
„Junge, et is je Brannewin
Und en Klütken Sucker drin."

Use Hans, nu dull un vull,
Küsst sin Gretken, dat nich wull,
Bats ! kreg he en up de Schnute :
„Jess' -Mar'-Josep, min Aug' is ute!"

„Nun noch eins! Up enem Been kann man nich staun."

„Spinn' mine lewe Tochter,
Sast hemm 'ne nie Müssen."
„„Ach mine lewe Moder,
Dann woll ick di wol küssen.
Kann man nich spinnen,
Mi swäret de Finger
Und döt mi so weh.""

„Spinn' mine lewe Tochter,
Sast hemm en nie Kleid."
„ „ Ach mine lewe Moder,
Dat wör mi ne grote Freud .
Kann man nich spinnen,
Mi swäret de Finger
Und döt mi so weh." "

„Spinn' mine lewe Tochter,
Sast hemm en nien Hot. "
„ „Ach mine lewe Moder,
De steht mi so got.
Kann man nich spinnen
Mi swäret de Finger
Un döt mi so weh." "

„Spinn' mine lewe Tochter,
Sast hemm n' jungen Mann."
„ „Ach mine lewe Moder,
De steht mi wol an.
Nu kann ick wol spinnen,
Nu swäret mi kin Finger,
Nu döt mi nix weh." "

„Nun zu guter letzt noch eins ! "

As ick na ne Junfer was, was ick so fin,
So fin, as man ne gnädig Frölen mag sin.
Da was ick so wacker un so fin, as derto
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei ei,
Ei, eia popeia, ei, eia popei.

Wenn up de Märkten nix was to daun,
Dann kann ick up'n Awend mit den Spinnrad utgaun ,
Dat sang sick, dat spann sick vor Lust un Pleseer,
Dann seggen de Jungens : Bist doch ne wacker Deeren.
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei, ei,
Ei, eia popeia, ei, eia popei.

As ik na ne Junfer, da was et mi pass,
Da güng de Viole, nu geht de Brumbass.
O wör ick doch ewig ne Junfer blewen,
Un hadd' mi nich up dat Frien begewen.
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei, ei
Ei, eia popeia, ei, eia popei.

(Diese drei Lieder sind aus dem nördlichen Teile des Fürstentums Neuenkirchen-Damme und in dem dort herrschenden plattdeutschen Dialekt geschrieben.)

„Nun ist's genug. Na, Krauskopf, nun heraus mit Deinen Rätseln, damit die Herren sehen, dass Du auch was kannst!“ In dem wohlgefälligen Lächeln, mit welchem der Alte seinen Enkel auffordert, liegt so viel Zärtlichkeit, dass wir in der Annahme, der kleine Schelm mit den roten Wangen und den blitzenden Augen sei des Grossvaters Liebling, nicht fehl gehen können. Er tut erst etwas verschämt, aber bald hat er die Verlegenheit überwunden und lässt, indem er uns keck ansieht, mit lauter herausfordernder Stimme sein Rätsel hören:

Up'n *Thie* daar staa't twee Plauten,
Up de Plauten staa't twee Staaken,
Up de Staaken steht 'ne Tunne,
Up de Tunne steht 'n Trechter,
Up den Trechter steht 'n Ball,
An den Balle sitt 'n Müülert,

(Thie = Sammelplatz in den Dörfern. Dieses und das folgende Rätsel ist in dem Dialekte des südlichen Teiles der Provinz (Amt Grönenberg) geschrieben.)

Uöwer den Müülert sitt 'n Schnüütert,
Uöwer den Schnüütert sitt't twee Gleppers,
Uöwer de Gleppers steht n' Wauld ,
Darin huuseret Junk un Ault.

Die Mädchen kichern vor sich hin und schauen uns verstohlen an, ob wir die uns gewordene Aufgabe wohl lösen werden. „Wat is dat?“ Ich will Dir, lieber Leser, zur Hilfe kommen, damit Du Dich nicht vor dem kleinen Burschen und den andern blamierst. Wenn ich Dir nun sage, dass der Müülert der Mund, der Schnüütert die Nase und die Gleppers die Augen sind, so brauche ich Dir eben so wenig den Wald, in welchem jung und alt hausen, als das Ganze zu bezeichnen.

Nachdem wir das Rätsel glücklich gelöst haben, hat auch das kleine Mariechen Mut bekommen, uns eines auszugeben, und unter dem Zureden und Zunicken der anderen beginnt sie:

Ick satt up miinen Klössken,
Un luusede miin Vössken ;
Wo länger as ick luusede,
Wo kahler dat he wöörd.

Du musst ihr den Gefallen tun und Dich stellen, als wenn Du das Rätsel nicht lösen könntest, und mit triumphierendem Lachen wird sie, da sie nicht länger warten kann, Dir die Lösung zurufen:
„Dat was de Spinnewuocken.“

Doch die Zeit, welche wir zum Besuch der Spinnstube ansetzten, ist verronnen. Wir stehen auf und geben dem alten Wehrfester die Hand zum Abschiede, indem wir uns für die freundliche Aufnahme und Belehrung bedanken, und ihm die Versicherung geben, dass wir jetzt vollständig von der Wichtigkeit einer ordentlichen Spinnstube für das Leben des Hauses und der Familie überzeugt sind. Nachdem wir auch den übrigen Familienmitgliedern die Hand zum Abschiede gereicht haben, wenden wir uns zuletzt auch zu den Dienstboten, die uns jetzt als zur Familie gehörig in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Auch ihnen schütteln wir die Hände und verlassen, von dem alten Wehrfester begleitet, die Stube. Er gibt uns bis an die Seitentür das Geleite, wünscht uns eine gute Reise und ladet zum baldigen Wiederkommen ein. Nachbars Fritz, welcher sein anfängliches Vorurteil gegen uns überwunden zu haben scheint, bietet sich zum Begleiter an, indem er uns einen Richtweg zu zeigen verspricht. Unter seiner Führung verlassen wir den Hof. In der Stube scheint es nach unserem Weggange ruhig zu bleiben. Aber wir können uns versichert halten, dass unsere Erscheinung und die Absicht derselben jetzt eifrigst besprochen werden, und dass gerade diejenigen, welche während unserer Anwesenheit am wenigsten feil hatten, jetzt die eifrigsten Redner sind.



Die Spinnstube